

23. September 2025

Liebe Leserinnen und Leser,

aus gegebenem Anlass habe ich den folgenden Artikel geschrieben und möchte ihn hier auch mit Euch teilen.

Sprachförderung - warum es nicht ohne Musik geht

Anmerkungen einer verärgerten Musikpädagogin

In allen Jahrhunderten wurde mit kleinen Kindern intuitiv gesungen. Ohne wissenschaftliche Begründung, nur „aus dem Bauch raus“ hat man den Nachwuchs Reime, Hoppereiter, Kinderlieder, klingenden Kauderwelsch, Klopfen auf Tischplatten, gemeinsames rhythmisches Rufen, Wandern im Takt usw. erleben lassen. Wer im eigenen Haushalt Kinder aufwachsen hatte, hat am ehesten gespürt, wie naheliegend solche rhythmisch-musikalischen Spielereien und Kinderlieder sind und wie gut Kinder darauf ansprechen.

Es scheint, als hätte unsere heutige pädagogische Gesellschaft mit solchen Dingen nichts mehr am Hut. Wir machen pädagogisch wertvolle Kopfstände für die Sprachförderung und spüren dabei genau, dass wir immer zu kurz greifen und dass wir die gut erkannten Defizite nicht ausreichend beheben können. Es wird geredet und geredet. Und viele PädagogInnen genießen sich, ihre Stimme singend hören zu lassen (obwohl sie eigentlich singen können).

Ich mache mir jetzt die Mühe, darzulegen, warum Rhythmik, Singen und Musizieren besser als jedes andere Medium geeignet sind, effektive Sprachförderung zu betreiben. Und ich gehe so weit, zu behaupten, dass dies sogar noch greift, wenn keine direkt gesprochenen Sätze an die Kinder gerichtet werden.



Sprechen ist strukturierte Zeitdauer, sie wird durch Rhythmus gegliedert, um erfasst werden zu können. Rhythmus ist das Fundament des Sprechens. Alles, was in den ersten Lebensjahren rhythmisches Tun und Bewegen fördert (auf den Tisch klopfen, tanzen, Hoppereiterspiel, schaukeln, ...) verbreitert die Basis fürs Sprachlernen.

Rhythmus ist der Ursprung der Sprache. Am Anfang ist jede gesprochene Silbe ein rhythmischer Impuls. „**Ma – ma**“ das sind zwei Impulse. Das Sprachlernen beginnt im Prinzip mit zwei Impulsen.

Ein Säugling lebt zunächst nur im Hier und Jetzt, er kann kein Vorher oder Nachher denken. Und nun dauern zwei Silben einen winzigen Tick länger als das Hier und Jetzt. Das bedeutet, dass die Fähigkeit zur Erinnerung entsteht und ein kleines bisschen Zeitüberblick erworben wird. Diesen Zeitüberblick, aufs Hören bezogen, nenne ich das „Klangzeitgedächtnis“. Wenn ich etwas Vorgesprochenes nachsprechen kann, wenn ich einen gehörten Rhythmus nachklopfen kann, dann ist das Klangzeitgedächtnis aktiv. Da merke ich mir, was ich gehört habe und kann es im Zeitablauf imitieren.

Beim Beispiel „Ma-ma“ ist es ungefähr eine Sekunde, welche die beiden rhythmischen Impulse benötigen. Im Verlauf des Spracherwerbs wird diese Zeitspanne dann allmählich größer und damit auch die Erinnerungsfähigkeit und die Fähigkeit, vorausdenken zu können.



Zur Veranschaulichung Plaudereien aus meinem Familienleben:

Der Jüngste sitzt im Kinderwagen und wir schieben über die Fußgängerbrücke, die die Bahngleise überquert. Unter uns rast ein ICE durch und der Kleine ist so beeindruckt, dass er sein erstes Wort spricht:

„Eiba!“ Die drei Silben des Wortes „Ei-sen-bahn“ sind für ihn und sein Klangzeitgedächtnis noch zu lang. Nach dem ersten Wort beginnt jetzt typischerweise eine Phase mit lauter zweisilbigen Wörtern. Eines Abends sieht er, wie der Tisch gedeckt wird, rennt aus der Küche und ruft seine Geschwister: „Es-sen tom-men!“ Er schafft jetzt einen Satzüberblick mit etwas mehr als einer Sekunde Dauer, hat sozusagen zwei und zwei zusammengezählt.

Wenn sich ein Wort, bestehend aus einzelnen rhythmischen Impulsen bzw. Silben, im Gedächtnis des Kindes verfestigt, kann es da später zu einem einzigen Impuls verschmelzen: „**Mama!**“. Aus „**Es - sen tom - men!**“ wird „**Essen kommen!**“, gefühlt zunächst als zwei rhythmische Impulse und noch später nur noch einer: „**Essen kommen!**“

Mehr als einmal hat mir eine Mutter erzählt, dass ihr Kind (Down-Syndrom oder anderweitige Einschränkung) das Sprechenlernen mit Hilfe von ausdrücklichem Mitklatschen der einzelnen gesprochenen Silben bewältigt hat.

Wie kann bei dem, was akustisch nonstop alles an Kindern vorbei rauscht, Struktur und Bedeutung erkannt werden? Wie können sich Kinder in den frühen Lebensjahren in diesem „Hörstrom“ des Lebens orientieren? Rhythmus gliedert Zeitabläufe und kann dem Durcheinander Struktur geben!

Rhythmus ist das verbindende Element zwischen Sprache, Musik und Bewegung. Für die Sprachentwicklung sind musikalische Angebote besonders wertvoll! Kinderlieder (und erst recht Bewegungslieder) haben in diesem Zusammenhang eine besondere Funktion. Es können mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden:

- Im Lied ist die Sprache rhythmisch-metrisch gegliedert, das kommt der Hirnstruktur entgegen. Gehirne lieben Rhythmus!
- Durch die Verknüpfung mit Melodie bleibt Sprache besser im Gedächtnis haften. Jetzt noch Bewegung dazu, und alle Nerven feuern im gleichen Rhythmus. Da entsteht Ordnung im Gehirn. Deshalb lieben Kinder Bewegungslieder, Hoppereiter u.ä.
- Vereinfacht gesagt: Das musikalische Zentrum im Gehirn unterstützt das Sprachzentrum. So wird die Vernetzung der linken mit der rechten Gehirnhälfte stimuliert.
- Ein Lied ist meist etwas langsamer als freies Sprechen, dadurch besser erfassbar und artikulierbar.
- Im Kinderlied hat meist jede Silbe ihren eigenen Ton. Das greift noch einmal zurück auf die erste Sprecherfahrung „Silbe = rhythmischer Impuls“; es vertieft und verbreitert diese Basis des Sprachkönnens.
- Der Tonumfang ist größer, klarer und besser erfassbar als in der oft reduzierteren Sprachmelodie des gesprochenen Wortes. Eine Melodie wird zum „Hinhörer“.
- Ein Lied oder Sprechvers hat eine klare Gliederung, oft mit Wiederholungen („Jetzt wieder der Refrain – ja, das kenn ich schon!“). Wiedererkennen gibt Sicherheit, auch im emotionalen Bereich.
- Alle in der Sprachfördergruppe können gleichzeitig üben. Wer sich nicht trauen würde, kann erst mal im Klang der Gruppe mitschwimmen. Das Kind muss nicht alleine vor den Ohren anderer liefern.
- ...

Und nun noch ein wenig aus dem Nähkästchen geplaudert:

In meinem 4jährigen Rhythmikstudium an der Musikhochschule wurde viel improvisiert, musiziert, getrommelt, gespielt, erfunden, gestaltet ... sehr vieles davon nonverbal und in Bewegung. Ein Germanistikstudium war das sicherlich nicht (im Abi-Aufsatz in Deutsch hatte ich eine Vier.) Vor meinem Rhythmikstudium hatte ich eine theologische Ausbildung absolviert, die im Praktikum auch beinhaltete, sonntags Predigten zu halten. Das war für mich damals sehr anstrengend und mühsam. Im 6. Semester meines Rhythmikstudiums nun stand ich anlässlich des Weltgebetstags der Frauen mal wieder vor der Aufgabe, eine Predigt zu verfassen. Und da war ich doch verblüfft und über mich selbst erstaunt, wie flüssig mir plötzlich Bilder, Gedanken und Sprache entgegenkamen und wie mein Vorstellungsvermögen es mir ermöglichte, Dinge plastisch darzustellen und sprachlich gut auszudrücken. Warum das so war, wurde mir erst im Lauf meines Berufslebens allmählich klar...

Von Emma



Musik - nice to have. Aber essenziell? Warum fällt so viel Musikunterricht an Schulen aus? Warum befähigen wir unsere PädagogInnen nicht besser, mit Rhythmus und Gesang umzugehen? Und selbst wenn die Hirnforschung bestätigt, dass sinnvoll ist, was über Jahrtausende hin praktiziert wurde, wann wird das endlich seinen Weg in die Praxis finden? Wann gönnen wir unseren Kindern diesen Spaß? Spaß haben ist ein Zeichen dafür, dass das Gehirn am Lernen ist, dass Neuronen vernetzt werden, dass das Gehirn seine Möglichkeiten erweitert.

Wenn uns für Bildung zuständigen Erwachsenen schon in der Theorie nicht klar ist, warum Kinder Musik als „Gehirnfutter“ brauchen, könnten wir die Kinder doch wenigstens von unserer Beobachtung her ernst nehmen, wenn wir sehen, wie musikalische Impulse und Tätigkeiten sie stimulieren und erfreuen. Geben wir ihnen die Anregungen, die sie für ihre Entwicklung und ihr Wohlbefinden brauchen! Auch den Zielen der Sprachförderung käme das zugute.

Soweit meine Überlegungen zu diesem Thema ...

Herzliche Grüße, ich wünsche Euch und Euren Kindern viel Freude an der Musik!
Elke

"Es ist eigenartig, aber aus neurowissenschaftlicher Sicht spricht alles dafür, dass die nutzloseste Leistung, zu der Menschen befähigt sind – und das ist unzweifelhaft das unbekümmerte, absichtslose Singen – den größten Nutzeffekt für die Entwicklung von Kindergehirnen hat."

Prof. Dr. Gerald Hüther, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Universität Göttingen und Mannheim/Heidelberg